

Nur keine Empathie!

Jürgen Todenhöfer über das Absinken medialer Hemmschwellen in punkto Krieg - eine Rezension von Sabine Kebir*

Zu den wenigen Konservativen, die bezüglich der Gegnerschaft zu Angriffskriegen auch heute noch strikt humanistische Ansichten vertreten, gehört Jürgen Todenhöfer.



30. Mai 2019 · Sabine Kebir

In Bezug auf Stellvertreterkriege, die die interpretativen Fähigkeiten besonders stark herausfordern, geht Todenhöfer auch über Positionen eines Teils des linken Spektrums hinaus, das oft zwischen Islam und Islamismus nicht zu unterscheiden weiß und an das Märchen glaubt, islamistische Fundamentalisten könnten, unterstützt vom Westen, der Demokratie zum Durchbruch verhelfen. Er jedenfalls unterscheidet klar zwischen vom Westen, bzw. seinen Verbündeten angegriffenen Muslimen einerseits und Islamisten andererseits, die entweder vom Westen instrumentalisiert oder auf eigene Rechnung vornehmlich muslimische Staaten angreifen, die sich auf den Weg in eine laizistische Moderne begeben haben wie Irak und Syrien.

Als Reporter in den Kriegs- und Krisengebieten des Mittleren und Nahen Ostens vereinigt Todenhöfer außerordentlichen Wagemut und Ausdauer. Prozesse, die ihm um die Authentizität seiner Berichte – z. B. seiner Reise in den Islamischen Staat – aufgezwungen wurden, gewann er. Das Ziel seiner Bücher ist die Wiederbelebung der vielen Menschen abhanden gekommenen Empathie für die Millionen Kriegsoffer, die der „Krieg gegen den Terror“ gekostet hat, eine Aufgabe, der unsere Medien bei weitem nicht im erforderlichen Maß nachkommen. 'Wie Politik und Medien unsere Werte verraten' ist der Untertitel seines neuen Buchs 'Die große

Heuchelei`. Im Vietnamkrieg gelangten noch noch zahlreiche Reportagen, Film- und Fotodokumente an die Öffentlichkeit, die die menschenverachtenden Kriegshandlungen bewiesen. Auch durch ihre Häufigkeit trugen sie wesentlich dazu bei, sie in den USA selbst zu delegitimieren. Todenhöfer konstatiert, dass sich hier viel verändert hat: Als er in einer Talkshow Fotos unverletzter Kinder zeigte, „die später beim deutschen Bombenangriff auf Kundus starben“, wurde er „niedergebrüllt“: Der deutsche Entwicklungsminister Dirk Niebel und der Spiegel-Journalist Matthias Matussek waren empört, dass er ihnen „die Realität eines Krieges vor Augen führen wollte, den sie für richtig hielten“. Mittlerweile sei das Zeigen von Kriegssopfern immer schwieriger geworden. Facebook überdeckt solche Fotos auch auf Todenhöfers Seite. Auf Protest hin wird das mit „Jugendschutz“ begründet, „in der Tat ein starkes Argument. Aber wäre es dann nicht auch sinnvoll, Kriegsspielzeug oder gewaltverherrlichende Computerspiele für Kinder zu verbieten?“ Der Jugendschutz sei nicht der wahre Grund für die restriktive Dokumentierung von Opfern. „Soll unsere Bevölkerung nur die Opfer westlicher Kriege nicht mehr sehen? Wenn Putin oder Assad Zivilisten töten, flimmern die Opferbilder doch auch über unsere Bildschirme!“

Der angebliche Krieg gegen den Terror ist selbst ein terroristischer Krieg. Bei der Vorbereitung der Rückeroberung Mossuls durch Einheiten der irakischen Armee starben durch amerikanische Bombardements 20 000 unschuldige Zivilisten. Todenhöfer fragt: „Würde der Westen, wenn es in den bayrischen Alpen Terroristen gäbe, München bombardieren lassen? Würden wir in München jemals Bomben und Raketen einsetzen, um ausländische Terroristen zu bekämpfen? Natürlich nicht! Jeder, der das täte, wäre in unseren Augen ein Irrer, ein Kriegsverbrecher. Man muss Menschen schon sehr verachten, wenn man Bomben auf ihre Häupter kippt, um sie vom Terrorismus zu befreien.“

Aber anstelle die Millionen Opfer im Nahen und Mittleren Osten in den Fokus zu stellen, schüren die meisten Medien eine grotesk disproportionale Angst vor islamistischem Terrorismus im Westen. Durch diesen seien in Deutschland seit 1989 vierzehn Menschen ums Leben gekommen, „aber mindestens (!) 169 Menschen durch Rechtsextremisten“. Todenhöfer plädiert für eine unaufgeregtere Diskussion und weniger mediale Sensationsberichte zu Anschlägen von Islamisten, für die es „eine herbe Niederlage“ wäre, „wenn über sie wie über gewöhnliche Mörder berichtet würde“.

Neben dem Motiv des Demokratieexports hantieren Politik und Medien noch immer mit dem alten Paradigma der Dämonisierung der Staatsoberhäupter, deren Land gerade der Krieg erklärt wird, obwohl diese meist nicht zu Schaden kommen, immer aber eine ungeheuerliche Zahl von Zivilisten, die mit den vorgegebenen Kriegsgründen gar nichts zu tun haben. Und selbst wenn „Diktatoren“ eliminiert wurden, wie im Fall Saddam Husseins oder Muammar Gaddafis, konnten die Feldzüge nie die von Politik und Medien erhofften Ergebnisse bringen. Im Gegenteil: sie erzeugten Hass auf den Westen und auch immer wieder neue Terroristen, die sich – vornehmlich im eigenen Kulturkreis – gegen vermeintlich verwestliche Lebensformen aggressiv in Stellung bringen.

Todenhöfers Buch dokumentiert nicht nur seine erschütternden Eindrücke im Irak, im Gaza-Streifen, Afghanistan, Jemen, Syrien und bei den aus Myanmar vertriebenen Rohingyas. Deren Perspektivlosigkeit wird von westlichen Medien nur selten aufgegriffen – wahrscheinlich, weil das von ihnen verlassene Gebiet weder wichtige Ressourcen hat noch von strate-

gischem Interesse ist. In stark durchgegliederten, kleinen Abschnitten bietet das Buch auch für Leser, die mit dem Stoff wenig vertraut sind, wichtige historische und ideologiegeschichtliche Hintergrundinformationen zu den jeweiligen Konfliktherden. Es klärt auch über die lange Tradition der westlichen Verachtung für Muslime auf, deren kulturelle Beiträge zur europäischen Kultur mit dem Attribut 'christlich-jüdisch' von interessierter Seite weggewischt werden sollen – ungeachtet dessen, dass die Nazis durch ihre neokolonial motivierte Anbiederung an die Muslime die spiegelbildlich gegenteilige Ideologie suggerierten.

Wichtig ist, auf Todenhöfers Versuche hinzuweisen, bei der Lösung von Konflikten als Vermittler tätig zu werden. Im vorliegenden Buch präsentiert er das Faksimile eines im Dezember 2015 gemachten Vorschlags des syrischen Präsidenten Baschar al-Assad für einen „Neubeginn in Syrien“, den Todenhöfer der Bundeskanzlerin mit der Bitte übergeben sollte, ihn den kriegführenden westlichen Staaten, insbesondere den USA, als Verhandlungsangebot zu unterbreiten. Assad erklärte sich nicht nur zu einem sofortigen Waffenstillstand und Verhandlungen mit ausnahmslos allen Oppositionsgruppen bereit, sondern stellte auch in Aussicht, auf sein Präsidentenamt zu verzichten, sofern das vom syrischen Volk so entschieden würde: „Die friedliche Zukunft Syriens und das Überleben des Landes ist wichtiger als die Zukunft jedweden Politikers. Das gilt auch für mich.“

Abgesehen davon, dass es nicht gelungen ist, diesem Angebot Assads eine breite Medienwirkung zu verschaffen, konnte Todenhöfer mehrfach mit Angela Merkels Sicherheitsberater darüber sprechen, letztlich aber nur erreichen, dass dieser einmal mit dem syrischen Außenminister telefonierte. Die Kanzlerin selber hatte zwar immer wieder versprochen, Fluchtursachen bekämpfen zu wollen. Jetzt ließ sie Todenhöfer nur mitteilen, er „würde sicherlich nicht erwarten, dass sie mit Assad persönlich spräche“.

Zwar wäre eine Vermittlermission Merkels gegenüber den USA nicht einfach gewesen, aber sie hätte, wenn sie den Frieden ernsthaft gewollt hätte, sie doch antreten müssen. Leonid Breschnews Ansehen im Westen sei auch nicht höher als das Assads gewesen, als Willy Brandt mit ihm über eine neue Ostpolitik verhandelte. Auch er „hatte massive Widerstände in Washington zu überwinden. Er hatte den erforderlichen Mut. Merkel nicht.“

Das ist um so sträflicher, weil ihr eigentlich klar sein müsste, dass die USA schon seit langem keine, nicht einmal im Sinne ihrer Eigeninteressen kohärente Strategie für den Nahen und Mittleren Osten mehr haben. Todenhöfer hat in Washington mehrfach Admiral Dennis Blair getroffen, den ehemaligen Chefkoordinator der sechzehn US-Geheimdienste unter Barack Obama. Ihm hatte er 2010 ein Verhandlungsangebot des Iran überbracht, das zu den ersten direkten Verhandlungen zwischen beiden Staaten führte, aus denen später das Atomabkommen hervorging. Blair gestand, dass er selber vieles in der Region nicht verstehe, ständig sei es zu „Ad-Hoc-Entscheidungen ohne klare Konzeption“ gekommen. Es sei „unverständlich und unverzeihlich“, dass es für den Irak nach Saddam Hussein keinerlei Plan gegeben habe. Und in Libyen habe man Gaddafis Armee zwar mit der Luftwaffe ausgeschaltet, aber dann zugelassen, dass sie sich in einzelne Fraktionen aufsplitterte. „Diese Fehler seien furchtbar, einfach nur furchtbar“.

Todenhöfer zitiert den französischen Soziologen Le Bon, nach dem der Untergang einer Zivilisation mit dem Tag beginne, „an dem ihre Ideale in der Welt nicht mehr respektiert werden.“

Diesem Punkt nähere sich der Westen mehr und mehr an.

Jürgen Todenhöfer: Die große Heuchelei. Wie Politik und Medien unsere Werte verraten. Unter Mitarbeit von Frederic Todenhöfer, Propyläen [2019], 335 Seiten, 19,99 Eu.

* Diese Rezension erschien unter dem Titel *‘Keine Empathie für die Opfer’* am 22. Mai 2019 im *Neuen Deutschland*, S. 7.